

de mit den Teilnehmern planen, das in den Kurs einführt und dem gegenseitigen Kennenlernen der Teilnehmer dient. Im Verlauf des Kurses wäre auch ein Einkehrtag oder ein Tag der geistlichen Besinnung wünschenswert, damit die spirituelle Dimension der Katechese nicht aus dem Blickfeld gerät. Die Referenten sollten möglichst aus den Reihen des Pfarrverbandes genommen werden (Geistliche, Pastoralreferenten, Religionslehrer und Religionspädagogen); gelegentlich könnte auch einmal ein auswärtiger Referent eingeladen werden, um ein Spezialthema zu behandeln, z. B. könnte er über den Einsatz von Medien in der Gemeindekatechese sprechen.

Das Interesse an dem katechetischen Dienst war wider Erwarten so groß, daß parallel zum Aufbaukurs ein neuer Grundkurs eingerichtet werden mußte. Man gewinnt daraus den Eindruck, daß von den Gläubigen das Angebot für die Ausbildung von Mitarbeitern für den katechetischen Dienst dankbar angenommen worden ist. Je mehr die Gemeindeglieder sich religiös und theologisch weiterbilden und ihre Kräfte in den Dienst der Verkündigung der Gemeinde stellen, desto mehr erstarkt das Gemeindeleben. So werden sich immer mehr Gläubige der Tatsache bewußt, daß sie durch die Taufe Anteil am Prophetenamt Jesu Christi und damit am Verkündigungsauftrag der Kirche erhalten haben.

Bücher

Heinrich Schneider

Weltverantwortung als pastorale Aufgabe

Forts. von Heft 4, S. 287

Die Unterscheidung von *debitum* und *culpa* wird daher in Frage gestellt; eigentliches Schuldigsein sei das verpflichtende Aufgehorfen zu sinnvoller Lebensführung; Schuldgefühle würden letztlich auf dem

existentiellen Widerstand gegenüber der Aufdeckung existentialen Schuldigseins beruhen. Böckles Ausführungen klingen demgegenüber vertrauter: Schuld entsteht durch die Verabsolutierung eines Pseudoguten, beruht auf Sünde (als einer Option gegen die Liebe). Das Verhältnis von „Grundoption“ und „Einzeloptionen“ wird erörtert, und das Theologem der Erbsünde wird im Anschluß an Piet Schoonenberg als Kurzformel für die Unaufhebbarkeit von Schuld im menschlichen Leben erläutert; die Erbsünde aber ist stets durch den Heilswillen Gottes überlagert (12). Wichtig und besonders gelungen sind die Ausführungen über die Bedeutung von Bekenntnis und Umkehr; weiterer Klärung bedürftig wäre die Frage, wie sich der *personale* Charakter von Schuld zu der Vorstellung vom objektivierten Bösen (modern etwa in Gestalt der Rede von der „strukturellen Gewalt“ im Anschluß an J. Galtung) verhält (vgl. 129 ff).

Wo von Schuld und Sünde die Rede ist, liegt die Frage nach Strafe und Vergebung nahe; diese Frage behandelt *Gründel* in Band 13. Das Referat über juristische Straftheorien wäre vielleicht aus der Feder eines Strafrechtlers instruktiver gewesen; ideengeschichtliche Hinweise (z. B. auf Feuerbach oder Liszt) sind nützlich, nötiger wäre wohl die — auch kritische — Darstellung von Problemen und Einsichten der modernen Rechts- und Kriminalsoziologie. Manchmal wünscht man sich etwas mehr begriffliche Präzision (131, 138, 141, 143). Die Stellungnahme zur Frage Schuldstrafrecht/Maßnahmenstrafrecht ist vorsichtig-vermittelnd. Nachdenkenswert ist die Bemerkung, daß Bestrafung auch Strafbuße „für die Gesellschaft“ einschließt, der Bestrafte nimmt sozusagen auch die Sühne für die Mitschuld der Gesellschaft auf sich (144). Ein eigener Abschnitt über Strafe als Erziehungsmittel ist angefügt, der Unterschied zur Rechtsstrafe wird nachdrücklich betont.

4. Anthropologische Beiträge als Hintergrund zur Rechtsproblematik

Wenn immer wieder die Bedeutung der Auffassung vom Menschen für die Ein-

schätzung der Probleme von Recht und Gerechtigkeit, von Moral und Gesellschaft betont wird, kommt den anthropologischen Beiträgen auch in Verbindung mit den hier betrachteten Themen eine zentrale Bedeutung zu. Daher liegt es nahe, auf den entsprechenden Band (Nr. 24) ebenfalls einzugehen.

Der erste Aufsatz über „Anthropologie und Theologie“ von *Albert Raffelt* und *Karl Rahner* ist wohl eine Zusammenfassung wesentlicher theologisch-anthropologischer Passagen aus dem Werk Rahners durch den Co-Autor. Es handelt sich nicht um eine inhaltliche Auseinandersetzung mit humanwissenschaftlichen (einzelwissenschaftlichen oder philosophischen) Anthropologie-Ansätzen aus theologischer Sicht, sondern um die Explikation der These, daß der Mensch theologisch als jenes Wesen verstanden werden muß, welches sich „in die Unbegreiflichkeit Gottes hinein verliert und diese als sein innerstes Heil entgegennehmen kann, ohne mit ihr identisch zu sein“ (51), als „das Seiende“, welches — wenigstens „im Modus des Angebots“ — stets und überall „mit der Selbstmitteilung Gottes begabt“ ist, so daß alle profan-anthropologischen Sätze stets so radikal „aufgesprengt“ werden müssen, daß sie „Zugang zu dem einen heiligen Geheimnis ermöglichen, das wir ‚Gott‘ nennen“; das Innesein der Unbegreiflichkeit des Menschen könne die Unbegreiflichkeit Gottes zur Erfahrung kommen lassen. Menschliche Personalität enthält im übrigen Geschichtlichkeit, Leiblichkeit und Subjektivität als Momente in sich. „Christologie“ wird als „apriorische Projektion von unserer Heilsfrage her“ entworfen: menschliche Suche nach dem Heil artikuliert sich als Suche nach dem Menschen, dem das Heil geglückt ist und damit nach einem absoluten Heilbringer (41). Das menschliche Aufgebrochensein in das Andere und Größere bedeutet zugleich, daß Eschatologie und Futurologie zur Anthropologie gehören, wobei „Ewigkeit“ nicht als jenseitige Verlängerung von Zeit verstanden werden darf (so daß Vorsicht gegenüber Wendungen wie denen vom „Fortleben nach dem Tode“ am Platze ist). Im Grunde expliziert der

Artikel, was die christliche Sinnperspektive menschlicher Existenz ist.

Das evangelische „Koreferat“ (von *Ingolf Dalferth* und *Eberhard Jüngel*) setzt etliche Akzente markant anders, setzt sich auch ausdrücklicher kritisch mit anderen „Anthropologien“ auseinander. Menschliche Wirklichkeit (konstituiert im Selbst-, Welt- und Gottesverhältnis) ist durch das Verhältnis Gottes zum Menschen allererst ermöglicht; wahre Menschenerkenntnis gibt es nicht ohne die von Gott selbst ermöglichte Erkenntnis Gottes (60), und der Mensch ist erst darin Mensch, daß er durch den Glauben an Christus gerechtfertigt wird (nach Luther, im Anschluß an Paulus). Der Mensch ist Person und damit nicht schon Ebenbild Gottes, sondern zur Gott-ebenbildlichkeit bestimmt (!). Christliche Anthropologie formuliert selbst keine Aussagen über den Menschen, sondern legt fest, in welchem Horizont alle Aussagen über den Menschen zu stehen haben (62 f); ihre Glaubensaussagen enthalten jedoch mehr, als was Resultat nichttheologischer „Daseinsanalysen“ sein kann. Nicht reflexible Selbsterkundung des Menschen, sondern die Anrede Gottes an den Menschen, die sich geschichtlich im Dasein Jesu Christi ereignet hat, bildet den Grund christlicher Anthropologie. Weil der Mensch als Person durch die Anrede Gottes existiert, vollzieht sich menschliches Leben stets entweder in Entsprechung oder im Widerspruch zu Gottes Anspruch (dann aber auch im Widerspruch der Person zu sich selbst); alle anderen Personbegriffe meinen nur Surrogate der Person.

Recht unvermittelt werden geschichtliche Phänomene wie die psychische Misere unserer Zeit, ökologische Aporien, gesellschaftliche Antagonismen, religiöse Orientierungsdefizite und pseudoreligiöse Ideologisierungen als Indices des Menschen im Widerspruch (der Hybris) dargestellt. Der genaueren Explikation des Personbegriffs dient ein kurzer Traktat über die Trinität. Auf die Personalität wird auch die Menschenwürde bezogen (Kants Ableitung der Menschenwürde findet Kritik: dort gelte die Achtung nur der „Menschheit“, die jeder Mensch repräsentiere). Personsein wird

von Individualität und Subjektsein unterschieden (89 f.). Jeder konkrete Mensch ist Person, zum Subjekt muß man aber erst werden (Subjektsein ist dem Mit-Anderen-in-der-Welt-Sein ontisch nachgeordnet; in Verbindung damit wird auf die Sozialisierungstheorie verwiesen), Personsein ist mehr als Ichsein und Subjektsein. Das heißt (und dies ist für Grundwerte- und Ideologiediskussionen wichtig): Die Begründung der Menschenwürde durch Bezugnahme auf Theorien des Ich oder des Selbst oder der Individualität oder des Subjektseins greift zu kurz! Auch für die „Identität“ des Menschen ergeben sich daraus Konsequenzen: die Person findet ihre Identität nur bei Gott, d. h. nicht einfach bei sich selbst, aber auch nicht bei und in der Mitwelt. Die gesellschaftliche Bedeutung der Kirche besteht vornehmlich darin, daß sie dies alles (samt den Konsequenzen für das Lebens- und Gesellschaftsverständnis) bewußtmacht und bekundet.

Der dritte Beitrag des Bandes stammt von *Jürgen Werbick* und trägt die Überschrift „System und Subjekt“; anscheinend ging es darum, noch einmal die Konsequenzen aus dem (christlichen? philosophischen?) Menschenbild für das Verhältnis von Einzelnen und umgreifendem Ganzen zur Sprache zu bringen. Dabei wird aber zu Unterschiedliches unter einen Titel gebracht: Das Verhältnis von Subjekts- und Subjektivitätsphilosophie (Kierkegaard) einerseits, Systemphilosophie (Hegel) andererseits, die Probleme des allgemeinen wissenschaftlichen Systembegriffs (Bertalanffy, Rapoport), die Rolle von Systemkonzeptionen in zeitgenössischen Soziologien (Talcott Parsons, Niklas Luhmann) und die spezielle Frage nach der Funktion von Religion im strukturell-funktionalen Zusammenhang gesellschaftlicher Lebensprozesse (Religionskritik bei Marx, Würdigung der integrierenden oder innovativen Funktion von Religion in der Gesellschaft bei Durkheim und anderen) stehen in so unterschiedlichen denkgeschichtlichen und systematischen Kontexten, daß der Versuch, sich auf dies alles einen (einen!) Reim zu machen, manchmal etwas verwirrend wirkt. Dabei ist der Beitrag informativ und bringt

gute Argumentationsgänge (z. B. zu Marx oder zu Luhmann). Trotz der Vielfalt des Angesprochenen fehlen aber Aspekte, die man unter dem Titel des Beitrags ebenfalls erwarten könnte, etwa zur Bedeutung der Ablösung der Ontologie durch das Systemdenken (H. Rombach!), oder über moderne „antisubjektive“ Konzeptionen (Gehlens Institutionalismus, der französische Strukturalismus ...). Da der Mensch in christlicher Sicht zur Selbstbestimmung berufen und gerufen ist, muß Theologie nach Werbick die Subjektivität weiterhin in Obhut halten.

5. Einige spezielle Problemfelder

Schließlich soll noch einigen spezielleren Problem- und Aufgabenfeldern der gesellschaftlichen Praxis (und der Rechts- und Gerechtigkeitsverwirklichung) Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Walter Kerber behandelt in Band 17, zusammen mit *Alfons Deissler* und *Peter Fiedler*, „Armut und Reichtum“ als gesellschaftshistorisches Problem unter Anknüpfung an die Aussagen des Alten und des Neuen Testaments: Die Erdengüter sind Gaben Gottes, aber Ausbeutung ist verwerflich (Altes Testament); das Neue Testament behandelt das Thema nicht „gesellschaftspolitisch“, weil entsprechende Optionen nicht im Horizont der Gemeinde lagen (95). In einem geschichtlichen Durchblick werden die Patristik (sind ihre Aussagen wirklich nur „pastoral“-„individualistisch“ zu verstehen, wenn man an die Theologie der Gesellschaftsordnungen z. B. bei Johannes Chrysostomos denkt?), Franziskus und Thomas betrachtet. Im Blick auf die Neuzeit und die Gegenwart kommen Phänomene wie die „Soziale Frage“, das internationale Wohlstandsgefälle und die Einsicht in die ökologischen Begrenzungen zur Sprache; über die Hinweise darauf hinaus kommen aber Interpretationen und ihre Voraussetzungen etwas zu kurz (z. B. Gesellschaftsbilder und Methoden der Gesellschaftsbetrachtung, die der Theologie der Befreiung korrespondieren); die Hinweise auf die „Kirche der Armen“ und ihre Konflikte mit Interessen der Besitzenden sind etwas allgemein.

Der Artikel über „Ökonomie und Moral“ von *Emil Küng* stellt wohl das „wirtschaftswissenschaftliche“ Koreferat dar. Es bietet aber zu viel ohnehin Geläufiges (daß es eine Entwicklung von der Markt- zur Verbandswirtschaft gibt, daß multinationale Unternehmen eine besondere Rolle spielen, daß Manager weithin Unternehmer ersetzen, daß der Anteil der Selbständigen an den Erwerbstätigen zurückgeht, daß die Nachfrage nach öffentlichen Gütern steigt u.dgl.). Küng wendet sich entschieden gegen die These, „die Wirtschaft“ sei ethisch neutral; die christlichen Morallehren allerdings sind nach ihm in vorindustriellen Epochen formuliert worden, werden daher der Gegenwart kaum gerecht. Auch was positiv über Probleme für eine Wirtschaftsethik angeführt wird, erinnert eher an Gemeinplätze (Werbung als Manipulation, „Wegwerfmentalität“, Betrachtung der Arbeitskraft als Ware, Fragwürdigkeit von Monopolmacht auf Grund von Kartellbildung, Hinlenkung des Interesses auf materielle Güter zu Lasten geistiger Lebensdimensionen ...). Dabei wird von „der Wirtschaft“ stets so gesprochen, als gebe es nur das marktwirtschaftliche System; jene Dimensionen einer Ethik der Wirtschaftsordnungspolitik, wie sie z. B. in „*Laborem exercens*“ thematisiert werden, bleiben weithin unerörtert; ebenso die theoretischen Probleme der kritischen Ethik der Warenwelt und neuere Beiträge zur ökonomischen Fundamentaldiskussion. Und schließlich kann der Rezensent auch gegenüber dem Beitrag von *Heinz Eduard Tödt* zum Thema „Friede“ einige kritische Anmerkungen kaum verhehlen. Es handelt sich um einen assoziationsreichen Essay, aber philosophische, theologische und sozialwissenschaftliche Begriffe und Argumente werden so miteinander verknüpft, daß eine eindeutige wissenschaftliche Zuordnung schwierig wäre. Der Versuch, das Problemfeld durch „Indikatoren“ wie Not/Gewalt/Unfreiheit — Täuschung/Angst/Schuld — Macht/Recht/Gemeinschaft zugleich einzugrenzen und zu verorten, leidet an einigen Stellen an der begrifflichen Unterbietung der jeweiligen Fachdiskussion. Wichtige theologische Literatur

bleibt unausgewertet (Biser, Comblin, Stuhlmacher), und die Erörterung von aktuellen Problemen (Rüstung, Rüstungskontrolle, nukleare Instabilität ...) bleibt trotz Berücksichtigung z. B. der Arbeiten Weizsäckers eher vage.

6. Hilfreich für geistige Auseinandersetzungen

Solche Anmerkungen stellen den Wert auch der entsprechenden Artikel nur partiell in Frage, da sie ja stets aus einer von verschiedenen möglichen Leserperspektiven kommen. Was dem einen altbekannt dünkt, mag einem anderen Benutzer des Werks als besonders nützlich erscheinen. Und außerdem — auch dies dürfte vielleicht bereits deutlich geworden sein — werden manche Problemfelder sozusagen mehrmals, von verschiedenen Seiten her, betrachtet.

So wird man sagen können, daß das besprochene Werk kaum den Eindruck solch innerer Stimmigkeit und durchgehender argumentativer Luzidität vermittelt, wie das der Fall ist, wenn man eine der großen „Summen“ mittelalterlicher Theologie studiert. Aber ein solcher Vergleich wäre wohl auch unangemessen, in mannigfacher Hinsicht. Die Herausforderungen der gegenwärtigen Lebenswelt an die Theologie und an die Wissenschaft überhaupt sind zwar vielleicht nicht radikaler als jene, denen die Autoren der „Summen“ zu entsprechen hatten; aber sie sind vielschichtiger, diskrepanzreicher und unübersichtlicher.

Daß bei der geistigen Auseinandersetzung mit diesen Herausforderungen die Enzyklopädie „Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft“ hervorragende Dienste leisten kann, steht außer Zweifel, und es ist zu wünschen, daß viele Zeitgenossen diese Dienste in Anspruch nehmen.

Basisgemeinden als Hoffnung

Hubert Frankemölle (Hrsg.), *Kirche von unten. Alternative Gemeinden — Modelle, Erfahrungen, Reflexionen*, Chr. Kaiser Verlag, München — Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1981, 317 Seiten.